



Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Peer Pasternack

FÜNF JAHRZEHNTE, VIER INSTITUTE, ZWEI SYSTEME

Das Zentralinstitut für
Hochschulbildung Berlin (ZHB)
und seine Kontexte 1964–2014



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Peer Pasternack

Fünf Jahrzehnte, vier Institute, zwei Systeme

**Das Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin (ZHB)
und seine Kontexte 1964–2014**



**Berliner
Wissenschafts-Verlag**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8305-3951-3

Reihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“

© Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF)
Collegienstraße 62, 06886 Lutherstadt-Wittenberg,
institut@hof.uni-halle.de, <http://www.hof.uni-halle.de>

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist unzulässig und strafbar.

Hinweis: Sämtliche Angaben in diesem Fachbuch/wissenschaftlichen Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung und Kontrolle ohne Gewähr. Eine Haftung der Autoren oder des Verlags aus dem Inhalt dieses Werkes ist ausgeschlossen.

Druck: docupoint, Magdeburg

Gedruckt auf holzfreiem, chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.

2019 BWV | BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG GmbH,
Markgrafenstraße 12–14, 10969 Berlin

E-Mail: bwv@bwv-verlag.de, Internet: <http://www.bwv-verlag.de>

Inhaltsübersicht

Zentrale Ergebnisse	13
1. Problemstellung und Vorgehen	25
ZHB-Vorgeschichte und -Umfeld	37
2. Die Landschaft jenseits des ZHB.....	39
3. Das Publikationswesen.....	77
4. Die ZHB-Vorgängereinrichtungen	82
ZHB: Modalitäten, Arbeitsweise und Resultate.....	111
5. Struktur, Ausstattung, Arbeitsweise	113
6. Themen, Publikationen und prägende Ambivalenzen	146
7. Die Außenstelle: Abteilung Hoch- und Fachschulbau Dresden	225
8. 1990: Das letzte Jahr des ZHB	245
Abbrüche und Fortsetzungen nach 1989	257
9. Landschaftsentwicklung in den 90er Jahren	259
10. Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst: 1991–1995	267
11. Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF): seit 1996	276
12. Publikationswesen	290
Auswertung und Einordnungen	295
13. Die Referenzsysteme der ostdeutschen Hochschul- und Wissenschaftsforschung.....	298
14. Hochschul- und Wissenschaftsforschung.....	320
15. Hochschulforschung.....	339
16. IfH bis HoF: Kontinuitäten und Brüche in fünf Jahrzehnten.....	367
Anhang	
Zeitleiste 1945–2014	385
Bibliografische Dokumentation 1990–2018.....	391
Glossar.....	413

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis.....	10
----------------------------	----

Zentrale Ergebnisse	13
----------------------------------	-----------

Ressourcen (13). Ressortforschung (13). Diachrone Einordnung des ZHB (14). Das synchrone ZHB-Umfeld (15). Texte: die Arbeitsergebnisse (16). Entwicklungen in den 90er Jahren (19). Kontinuitäten und Wandlungen: Denkstile und Organisationskulturen (20). Botschaften? (22)

1. Problemstellung und Vorgehen.....	25
---	-----------

1.1. Hochschulforschung als Ressortforschung	25
--	----

1.2. Untersuchungsinteresse und Zugänge.....	31
--	----

ZHB-Vorgeschichte und -Umfeld

2. Die Landschaft jenseits des ZHB	39
---	-----------

2.1. Sozialwissenschaftliche und pädagogische Hochschulforschung und hochschulpädagogische Lehre	40
---	----

2.2. Forschung zur Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte.....	50
--	----

2.3. Wissenschaftsforschung.....	57
----------------------------------	----

3. Das Publikationswesen.....	77
--------------------------------------	-----------

4. Die ZHB-Vorgängereinrichtungen.....	82
---	-----------

4.1. Die zentrale Quelleinrichtung: Das Institut für Hochschulbildung an der Humboldt-Universität (1964–1981)	82
--	----

Gründung und Expansion	82
------------------------------	----

Aufgaben und Themenspektrum.....	87
----------------------------------	----

Beispiel: Hochschulgeschichtsschreibung	94
---	----

Beispiel: Die Forschungsstelle „Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Hochschulbildung“	96
---	----

Unzufriedenheiten	104
-------------------------	-----

4.2. Vier institutionelle Quellen	106
---	-----

ZHB: Modalitäten, Arbeitsweise und Resultate

5. Struktur, Ausstattung, Arbeitsweise	113
5.1. Abteilungen, Forschungsstellen, Personalressourcen	113
5.2. Formalia der Arbeitsorganisation	116
5.3. Leitungsprozesse.....	120
5.4. Leistungserwartungen und Konflikte	125
5.5. Koordinierung der DDR-Hochschulforschung.....	130
5.6. Internationale Verbindungen.....	133
5.7. Interesse und Erkenntnis.....	139
Institutsfunktionen und die Prämissen der Forschung.....	139
Gesamtspektrum der Forschungen	142
6. Themen, Publikationen und prägende Ambivalenzen	146
6.1. Lehre und Studium, Studierende und Absolventen	147
Die Hochschulpädagogik	147
Arbeitsbeispiel: Bildungsbegriff und dessen Operationalisierung	153
Arbeitsbeispiel: Soziale Zusammensetzung der Studierendenschaft	158
Arbeitsbeispiel: Begabungsförderung und Studienerfolg.....	160
Arbeitsbeispiel: Lebens- und Arbeitsbedingungen der Studierenden und Hochschulabsolventen.....	163
6.2. Ausland und internationaler Vergleich	165
Sozialistisch orientierte Länder	168
Kapitalistisch orientierte Länder.....	170
Bundesrepublik Deutschland.....	172
6.3. Organisationsfragen des Hochschulwesens.....	177
Aufbau- und Ablauforganisation, Personalentwicklung	177
AIV, IuK	179
Planung und Prognostik.....	181
6.4. Forschung an Hochschulen	182
Forschung an DDR-Hochschulen?.....	182
ZHB-Typologie: Die systematische Einordnung der Forschung an Hochschulen.....	185
Arbeitsbeispiel: Professorenbefragung	191
Arbeitsbeispiel: Ein Quasi-Ranking der DDR-Hochschulen	195
6.5. Wissenstransfer	198
Hochschule und Industrie.....	198
Weiterbildung.....	202
Hochschule in der Region	204
6.6. Hochschulgeschichtsschreibung	206
Aufgabendefinitionen.....	206

Hochschulgeschichte bis 1945 und übergreifende Fragestellungen	209
DDR-Hochschulgeschichte	213
6.7. ZHB-Informationszentrum und -Publikationen	217
7. Die Außenstelle: Abteilung Hoch- und Fachschulbau Dresden	225
7.1. Hochschulbauphasen in der DDR	226
7.2. Thematische Schwerpunkte	229
7.3. Arbeitsbeispiel: Studentenwohnheime	236
7.4. Arbeitsbeispiel: Medizinischer Hochschulbau	240
8. 1990: Das letzte Jahr des ZHB	245
8.1. Arbeitsschwerpunkte	245
8.2. Indikator: Die Schriftenreihe „Beiträge zur Hochschulentwicklung“	248
8.3. Beispiel: Die Abteilung Geschichte des Hochschulwesens	253
8.4. Politische Erneuerungsbemühungen	254

Abbrüche und Fortsetzungen nach 1989

9. Landschaftsentwicklung in den 90er Jahren	259
9.1. Institutionelle Abbrüche	259
9.2. Übergangslösungen und Fortführungen	261
9.3. Zweite Wissenschaftskultur	263
10. Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst: 1991–1995	267
10.1. Geschichte einer Aufwicklung	267
10.2. Aktivitäten und Ergebnisse	272
11. Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF): seit 1996	276
11.1. Gründungsvorgang	276
11.2. Institutsentwicklung	278
11.3. Brücke in die Vergangenheit: Die zeithistorische Archivbibliothek	286
12. Publikationswesen	290

Auswertung und Einordnungen

13. Die Referenzsysteme der ostdeutschen Hochschul- und Wissenschaftsforschung	298
13.1. Das DDR-Hochschul- und -Wissenschaftssystem 1945–1989	298
13.2. Der ostdeutsche Wissenschaftsumbau 1990ff.	305

14. Hochschul- und Wissenschaftsforschung	320
14.1. Die Landschaftsentwicklung bis 1989	320
14.2. Forschung über Hochschulen und Wissenschaft als sozialistische Gesellschaftswissenschaft.....	324
14.3. Die Hochschul- und Wissenschaftsforschung nach der DDR.....	334
15. Hochschulforschung.....	339
15.1. Duktus und Decodierung.....	339
15.2. Kritisches Potenzial in manchen Texten.....	347
15.3. Abgebrochene Rezeption.....	355
15.4. Bereinigung einer Überausstattung?	363
16. IfH bis HoF: Kontinuitäten und Brüche in fünf Jahrzehnten.....	367
16.1. Denkstile.....	367
16.2. Organisationskulturen.....	371
16.3. Botschaften für Gegenwart und Zukunft?	376

Anhang

Zeitleiste: Zentrale Daten zu den institutionellen Entwicklungen der Hochschulforschung und korrespondierender Bereiche im Osten Deutschlands 1945–2014.....	385
---	------------

Bibliografische Dokumentation 1990–2018:

Selbstständige Publikationen zur DDR-Hochschul- und Wissenschaftsforschung und ihren Nachfolgeeinrichtungen	391
--	-----

DDR-Forschung über Hochschulen incl. Hochschulpädagogik bis 1990 (392). Ost-
deutsche Hochschulforschung seit 1991 (395). Hochschul- und Wissenschaftsge-
schichtsschreibung (398). Wissenschaftsphilosophie, Kybernetik und informati-
onswissenschaftliche Wissenschaftsforschung (403). Sozialwissenschaftliche Wis-
senschaftsforschung (409). Wissenschaftsforschung allgemein (410)

Glossar: Hochschulforschung und korrespondierende Entwicklungen im Osten Deutschlands in Stichworten	413
--	------------

Verzeichnis der Tafeln.....	459
Literaturverzeichnis.....	463
Autor	497

Zentrale Ergebnisse

Ressourcen

Mit Personalressourcen war die **Forschung über Hochschulen** incl. Hochschulpädagogik in der DDR recht komfortabel ausgestattet:

- In den 80er Jahren verfügte sie landesweit über 575 Stellen.
- 145 davon waren in der Hoch- und Fachschulpädagogik angesiedelt, darunter 39 Dozentinnen und Professoren.
- An der größten hochschulforscherischen Einrichtung, dem Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin (ZHB), wirkten allein 230 Forscher:innen, davon 38 Dozenten und Professorinnen.

Wird auch die **Wissenschaftsforschung** in die Betrachtung einbezogen, so kommen 305 Forscher:innen hinzu:

- In der sozialwissenschaftlichen und philosophischen Wissenschaftsforschung waren am Akademie-Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (ITW) 85 Wissenschaftler:innen, davon 15 Professoren, tätig.
- An der HUB-Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation (WTO) wirkten etwa 45 Wissenschaftler zzgl. jeweils 10 bis 15 Aspirantinnen und Forschungsstudenten.
- Der Personalbestand weiterer kleinerer Standorte der Wissenschaftsforschung kann auf 65 geschätzt werden.
- DDR-weit gab es etwa 120 Wissenschafts- und Hochschulhistoriker:innen, davon 19 Professoren – außerhalb der oben schon mitgezählten historischen Bereiche des ZHB, ITW und der Sektion WTO belief sich die Zahl auf etwa 100.

So gelangt man für Hochschul- und Wissenschaftsforschung zusammen (eingeschlossen die Hochschulpädagogik, Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte) auf

einen **Gesamtpersonalbestand** von ca. 880.

Allein ein Viertel davon wirkte an der mit Abstand größten Institution, dem ZHB, 1982 gegründet und 1990 abgewickelt. Zwar würde eine Einrichtung mit neunjähriger Existenzdauer im Regelfall kaum eine ausführlichere Betrachtung lohnen. Doch hatte das ZHB eine auf 1964 zurückgehende Vorgeschichte und eine bewegte Nachgeschichte, die 1991 begann und deren Turbulenzen sich bis 2014 hinzogen. Zudem war das ZHB, als koordinierendes Zentralinstitut, herausgehoben eingebettet in eine DDR-weite Institutionenlandschaft der hochschulbezogenen Forschungen.

Ressortforschung

Das **DDR-Wissenschaftssystem** setzte sich nicht nur aus 53 Hochschulen, der Akademie der Wissenschaften (AdW) mit 59 Instituten, weiteren vier Akademien mit Forschungsinstituten und Gelehrtenengesellschaft sowie zwei Akademien ohne eigene Institute und der Industrieforschung zusammen. Zusätzlich gab es zum einen 18 Sonderhochschulen, d.h. Hochschulen in der Trägerschaft von Parteien, Massenorganisationen und Sicherheitsorganen. Zum anderen bestanden Ressortforschungseinrichtungen – im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich insgesamt 22. Eine davon war das ZHB.

Als Begriff ist „Ressortforschung“ in der DDR zwar ungeläufig gewesen, doch das damit Bezeichnete gab es auch dort: Forschungseinrichtungen, die unmittelbar einem Fachministerium oder dem Zentralkomitee der SED zugeordnet waren und in deren Auftrag forschten. Wie bei jeder Ressortforschung in allen Staaten, so galt auch in der DDR: Die entsprechenden Einrichtungen wurden unterhalten, um Er-

kenntnisinteressen zu befriedigen, die vom jeweiligen Ministerium bzw. der jeweiligen ZK-Abteilung, also **politisch definiert** waren. Wie stark die Arbeitsprogramme dieser Forschungseinrichtungen von politisch bestimmten Themen und Problemstellungen geprägt wurden, hing (und hängt systemübergreifend) einerseits von der Aufgeklärtheit der Akteure in der jeweiligen Exekutive, andererseits vom diplomatischen Geschick der institutsleitenden Personen ab.

Das Zentralinstitut für Hochschulbildung (ZHB) unterstand dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (MHF). Es betrieb **Hochschulforschung**, wenngleich es diese dem Namen nach in der DDR kaum gab – der Sache nach aber schon: Sie lief jedoch unter den Titeln Hochschulpädagogik, Hochschulökonomie usw. Obgleich das ZHB „Zentralinstitut für Hochschulbildung“ hieß, war seine Tätigkeit keineswegs allein von bildungsbezogenen Fragen dominiert. Bedeutende Ressourcen waren auch in Hochschulverwaltungslehre, Bildungssoziologie, Studentenforschung oder Universitätsgeschichte gebunden, ebenso für internationale Beobachtungsstudien. Viele der Analysen, die diese Horizonte überschritten, fanden dagegen in der **Wissenschaftsforschung** statt.

Diachrone Einordnung des ZHB

1964 war die wichtigste Vorgängereinrichtung des ZHB gegründet worden, das **Institut für Hochschulpolitik** (dann „für Hochschulbildung“, IfH) an der Humboldt-Universität zu Berlin (HUB). 1982 wurden vier Einrichtungen zum **ZHB** fusioniert, das nun verselbstständigt war, also nicht mehr zur HUB gehörte. 1991 schloss sich daran die **Projektgruppe Hochschulforschung** Berlin-Karlshorst an, die bis 1995 die ostdeutsche Hochschultransformation dokumentierte und erforschte. 1996 wurde das heutige **Institut für Hochschulforschung (HoF)** gegründet.

Vor der IfH-Gründung 1964 bereits hatte in den frühen 50er Jahren die Entwicklung der **Hochschulpädagogik** begonnen. 1959

war die Zentrale Kommission für Hochschulpädagogik beim Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen gegründet worden. Die ersten Professuren für Hochschulpädagogik wurden um 1960 an den Universitäten in Rostock, Leipzig und Dresden eingerichtet, 1963 auch das Institut für Fachschulwesen (IfF) in Karl-Marx-Stadt gegründet.

Im Anschluss an die Etablierung des IfH an der HUB 1964 fanden sich **weitere Forschungen über Hochschulen** institutionalisiert. Deren wichtigste waren 1968 die Abteilung Studentenforschung am 1966 gegründeten Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig (ZIJ), 1977 das Institut für Hochschulforschung (gemeint: Forschung an Hochschulen) der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst sowie die Wissenschaftsbereiche Hochschulpädagogik an allen sechs Universitäten und einer Reihe weiterer Hochschulen, die sukzessive aufgebaut wurden und sich in den 80er Jahren auf 18 summierten.

Etwas später als bei der Hochschulforschung begann Ende der 60er Jahre auch die Institutionalisierung einer eigenständigen **Wissenschaftsforschung**. Das Verhältnis von Wissenschafts- und Hochschulforschung gestaltete sich in der DDR ähnlich wie bei den zeitgleichen Etablierungen in der Bundesrepublik: Die Wissenschaftsforschung drang von der kognitiven Ebene ausgehend auch zur strukturellen Ebene vor. Dagegen nahm die Hochschulforschung von der strukturellen Ebene ausgehend auch Aspekte der kognitiven Ebene in den Blick.

Drei Diskursfelder waren es, die sich in den 60er Jahren zur „Wissenschaftswissenschaft“ verknüpften (wobei den paradigmatischen Rahmen jeweils die dialektisch-materialistische Weltanschauung bildete): das Konzept von der Produktivkraft Wissenschaft, die Diskussionen zur wissenschaftlich-technischen Revolution sowie philosophische Theorien wissenschaftlichen Erkennens. Die **wichtigsten Institutionen** der DDR-Wissenschaftsforschung waren

- die Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation (WTO) an der HUB, 1968 gegründet, und
- das Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (ITW) an der AdW, gegründet 1970.

Uneinholbar hinsichtlich der Größe aber sollte des ZHB werden. Bereits dessen wichtigstes Vorgängerinstitut, das IfH, verfügte 1974, im zehnten Jahr seines Bestehens, über 125 Wissenschaftler:innen. Nachdem zum 1.1.1982 aus vier bestehenden Einrichtungen das ZHB gebildet worden war, hatte es 240 wissenschaftliche und 93 weitere Mitarbeiter:innen, zusammen 333 Personen.

Trotz der formalen Einbindung in die Humboldt-Universität war auch das IfH bereits sehr stark an das Hochschulministerium gebunden. Daher markierte die Gründung des Zentralinstituts 1982 in dieser Hinsicht keinen Bruch, sondern stellte eine **Kontinuität mit erweiterten Ressourcen** dar.

Neun Jahre und einen Systemzusammenbruch später brach diese Kontinuität ab. Das ZHB fiel der Abwicklung anheim, ohne evaluiert worden zu sein, da seinerzeit niemand in der Politik an die Staatsinstitute gedacht hatte. Dem Engagement der westdeutschen Hochschulforschungscommunity und dem Interesse des Bundesbildungsministeriums, bei der (ostdeutschen) Länderrangelegenheit Hochschultransformation Mitspieler zu sein, verdankte sich die Gründung der Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst. Zwölf ZHB-Wissenschaftler:innen bildeten 1991 deren Anfangsbestand. Die Nachgeschichte des ZHB blieb auch noch im HoF deutlich erkennbar, insofern dieser Neustart 1996 unter anderem von fünf früheren ZHB-Wissenschaftler:innen mitgestaltet wurde.

Das synchrone ZHB-Umfeld

Für die weiteren Einrichtungen, die in der DDR Teilbereiche des Hochschulwesens wissenschaftlich bearbeiteten, sollte das ZHB als **Leiteinrichtung** fungieren. Die Einrichtungslandschaft setzte sich in den 80er

Jahren, neben dem ZHB selbst, vor allem aus drei Bereichen zusammen (wobei die Wissenschaftsforschung gelegentlicher Kooperationspartner, aber kein Gegenstand von Koordinierungen durch das ZHB war):

■ **Sozialwissenschaftliche und pädagogische Hochschulforschung und hochschulpädagogische Lehre:** Am wichtigsten waren hier die Abteilung Studentenforschung des ZIJ Leipzig und 18 Wissenschaftsbereiche Hochschulpädagogik an allen Universitäten und einigen anderen Hochschulen. Daneben gab es soziologische Studentenforschung in institutionalisierten Arbeitsgruppen an drei Hochschulen (TU Dresden, HFV Dresden, KMU Leipzig), bis 1985 eine Arbeitsstelle für Lehrerbildung an der APW und weitere kleine Arbeitsbereiche an Hochschulen, die jeweils Spezialthemen (etwa „Leitung und Organisation medizinischer Hochschuleinrichtungen“) bearbeiteten.

■ **Sozialwissenschaftliche und philosophische Wissenschaftsforschung:** Die beiden wichtigsten Einrichtungen waren, wie erwähnt, das ITW der AdW und die Sektion WTO an der HUB. Letztere bildete Diplom-Wissenschaftsorganisatoren aus – oder wie man heute sagen würde: Wissenschaftsmanager. Daneben gab es aber über das Land verteilt wenigstens zehn weitere Stützpunkte der Wissenschaftsforschung an Hochschulen und Akademieinstituten.

■ **Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte:** Eine DDR-Besonderheit stellte es dar, dass die Hochschul- und die Wissenschaftsgeschichte institutionell und inhaltlich nicht von der Hochschul- bzw. Wissenschaftsforschung getrennt waren. Im IfH bzw. dann ZHB, am ITW und an der HUB-Sektion WTO gab es jeweils eine eigene Abteilung, die sich ausschließlich mit historischen Fragestellungen befasste. Daneben wurde Hochschulgeschichtsschreibung dauerhaft an drei Hochschulen betrieben (HUB, Bergakademie Freiberg, TH Karl-Marx-Stadt). Die wissenschaftshistorische Forschung und Lehre war Ende der 80er Jahre an fast allen Universitäten und großen Hochschulen fest etabliert, wesentlich

deshalb, weil seit den 1970ern in den meisten medizinischen, natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen die jeweilige Fachgeschichte mit obligatorischen Lehrveranstaltungen in den Curricula verankert worden war. Desweiteren wurde Wissenschaftsgeschichte an der AdW und anderen Einrichtungen betrieben.

Texte: die Arbeitsergebnisse

Aus dem Umstand, dass das ZHB eine Ressortforschungseinrichtung war, resultierten Eigenheiten seiner **Arbeitsweise**:

■ Die **Theoriebindung** der Arbeit war überwiegend **instrumentell**. Zum einen wurde die marxistische Gesellschaftstheorie zugrundegelegt, wobei nicht nur die kommunistischen Klassiker, sondern auch die Parteidokumente heranzuziehen waren, da sich die SED als theoriebildende Instanz verstand. Zum anderen wurden die aktuellen Fachdebatten in den Bezugswissenschaften rezipiert. Vereinzelt gab es hier auch Weiterentwicklungen, die aus ZHB-Forschungen resultierten, doch vornehmlich wurde, was Theorie betrifft, eher kompiliert. Das indes ist für die Ressortforschung nicht allein DDR-typisch.

■ Ebenso entspricht es dem Ressortforschungscharakter, dass zum großen Teil und bestimmungsgemäß **zeitgebundene Gebrauchsliteratur** produziert wurde, die unmittelbar nach Erscheinen des nächsten Textes zum selben Thema in den Status der finalen Irrelevanz rutschte.

■ Ein Dauerthema stellte am ZHB – wie in der gesamten DDR-Hochschul- und Wissenschaftsforschung – die **Praxisrelevanz** seiner Arbeit dar. Sie ergab sich aus dem Auftrag, zur Gestaltung eines Handlungsfeldes – der Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung – beizutragen, wurde von den Adressaten der Institutsprodukte vorausgesetzt und fand sich zugleich immer wieder angemahnt. Das ZHB akzeptierte die Anforderung im Grundsatz und verwies darauf, dass es keinen einfachen, linearen Weg von der wissenschaftlichen Erkenntnis zur hochschulpolitischen Praxis gebe.

Nicht jede ZHB-Studie ist so trocken, wie

es deren jeweilige Überschrift häufig vermuten lassen könnte. Die gewählten Titelformulierungen der Studien hatten vor allem Signalfunktion für den politischen Auftraggeber und transportierten die Botschaft der gemeinsamen Zielkonformität. Am Beispiel der Hochschulpädagogik lassen sich die **Ambivalenzen**, welche die Arbeit durchgehend prägten, verdeutlichen:

■ Einerseits finden sich die **ideologischen Sprachschablonen**, wie sie in den DDR-Gesellschaftswissenschaften insgesamt üblich waren. In der Hochschulpädagogik bot insbesondere die Entfaltung des Konzepts der „kommunistischen Erziehung“ die entsprechenden Anlässe. Andererseits wurden brauchbare **anwendungsorientierte Arbeitsgrundlagen** zur Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen an der Hochschule vorgelegt.

■ Dem entspricht, dass zwei Elemente für den Ausbau der Hochschulpädagogik zentral waren: Zum einen sollte die Effizienz und die Steigerung der **Qualität der Lehre** an den Hochschulen vorangetrieben werden. Zum anderen war das Fach dahingehend angelegt, den wissenschaftlichen Nachwuchs auch durch hochschulpädagogische Schulung zu systemtragenden, ideologisch **zuverlässigen Hochschulkadern** auszubilden.

■ Werden die politischen Wünsche an die Erkenntnisleistungen der Hochschulpädagogik und deren Erkenntnisproduktion kontrastiert, so zeigt sich: Die DDR-Politik wünschte Strategien, um **Einheitlichkeit** (der Orientierungen, in den sozialen Beziehungen der Studierenden und im Leistungsverhalten) herzustellen, und die Hochschulpädagogik lieferte **Differenzierungen** (mit Konzepten zu studentischer Individualität, selbstständigem wissenschaftlichen Arbeiten der Studierenden, variablen Studienplänen und neuen Lehr- und Studienformen).

Diese Ambivalenzen der DDR-Hochschulpädagogik waren zu prozessieren. Das Fach hatte fortlaufend auch zu bestätigen, dass die Hochschulpolitik der SED und der kommunistische Erziehungsauftrag „rich-

tig“ seien. Aus Sicht vieler Hochschulpädagog:innen indes waren das eher **Fassadenmalereien**, hinter denen die eigentliche Fachlichkeit ihrer Arbeit verborgen lag. In mancherlei Hinsicht ähnelten die Konzepte und Kontexte der DDR-Hochschulpädagogik durchaus solchen, die zeitgleich außerhalb des ideologisch bestimmten Rahmens der DDR entstanden:

■ Es ging hier wie dort um das Verhältnis von **Bildung und Ausbildung**, von Theorie und Praxis sowie von Generalisten- und Spezialistentum. Die Ideen einer Spezialisierungsausbildung, die eine „Grundbefähigung“ exemplarisch in einer bestimmten Richtung vertiefen sollte, lässt das Konzept des exemplarischen Lernens aufscheinen.

■ Die Akteursanordnungen waren in Ost wie West ähnlich: Auf der einen Seite standen die **Qualifikationsverwerter** (die Wirtschaft und ihre Verbände im Westen, die Kombinate und Industrieministerien im Osten). Auf der anderen Seite gab es die **Akteure des Bildungswesens** (Hochschullehrer, Hochschulpädagoginnen usw.).

■ Als Hauptfunktion eines Studiums arbeitete das ZHB eine „**berufliche Grundbefähigung**“ heraus. Damit fanden sich funktionalistische Aufgabendefinitionen, wie sie die DDR-Hochschulpolitik und die sozialistische Wirtschaft favorisierte, ebenso rhetorisch bedient wie inhaltlich unterlaufen. Ähnlich wie die heutige Kompetenzorientierung reagierte die Grundbefähigung darauf, dass Bildung, um sich politische Unterstützung organisieren zu können, immer kommunizierbare und wissenschaftsextern **anschlussfähige Begriffe** braucht.

■ Durchaus penetrant wurden von den Hochschulpädagogen auch reichlich politische und ideologische Anforderungen an die Studenten und das Studium formuliert. Doch jenseits dessen pflegten sie einen zentralen Topos, mit dem der „Kühnheit im Denken, Risikobereitschaft und Beharrlichkeit“ eine Bahn geschlagen werden sollte: die „**selbständige wissenschaftliche Tätigkeit**“ der Studierenden.

Hinter all diesen Ambivalenzen war aber auch ein **Dilemma** verborgen: Nicht allein

in der Wissenschaft, sondern auch in Teilen des politischen Apparats waren sowohl die Wissenschaftsbindung des Studiums als auch die individuelle Selbstständigkeit als Voraussetzungen dynamischer wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen erkannt worden. Diese Selbstständigkeit indes musste faktisch unter Bedingungen ihrer Einschränkung durch kleinliche politische und bürokratische Kontrolle entfaltet werden, war also durch die Systemumstände dauerhaft eingeschränkt.

Unterworfen waren die Hochschul- wie auch die Wissenschaftsforschung in der DDR der politischen Rationalität, die sämtliche Operationen auf den Machterhalt ausrichtet. So ergab sich eine **politische Überfremdung der Forschungsarbeit**. Diese wiederum schränkte die Spezialisierungschancen ein, die in anderen modernen Gesellschaften als funktionale Differenzierung die gesamtgesellschaftlichen Komplexitätsbearbeitungskapazitäten überproportional steigern.

Funktionale Differenzierung bedarf des Operierens nach den je eigenen Rationalitätskriterien der Subsysteme, in der Wissenschaft also der Orientierung auf wahrheitsfähige Aussagen. Indem es nicht nur diese Orientierung war, die berücksichtigt werden musste, sondern auch die politische Rationalität des Machterhalts, konnte die Hochschulforschung gerade nicht zum dauerhaften Machterhalt beitragen: Die politischen Prämissen wirkten auf eine tatsächlich angemessene wissenschaftliche Aufklärung von Hochschulen und Wissenschaft einschränkend bis verhindernd. Die Forschung, die eigentlich Hypothesen und Theorien testen, also kognitiv Alternativen erproben muss, war Teil eines **bewegungsförmig organisierten Staates**, der Disziplin, Einheit und Geschlossenheit für absolut prioritär erachtete, mithin Alternativen nicht offen zur Diskussion stellen konnte. Die Umstände des Kalten Krieges machten es nicht einfacher, hier zu einem Umdenken zu gelangen.

Dort, wo auch die DDR-Hochschulforschung, ebenso die Wissenschaftsfor-

schung, kritische Funktionen wahrnehmen, geschah dies – ihrem Kontext, Auftrag und Selbstverständnis entsprechend – systemimmanent (wie es für die meiste sozialwissenschaftliche Normalwissenschaft in allen Gesellschaften gilt). Die Bemühungen zielten darauf, im Rahmen des marxistischen Paradigmas gültige, d.h. wahrheitsfähige Aussagen zu produzieren. Wo daraus Konflikte resultierten, lassen sie sich in der Regel als **Systemoptimierungskonflikte** kennzeichnen. Der Streit mit den Funktionären ging um die Gestaltung des gemeinsamen politischen Projekts, nicht um dessen Infragestellung.

Externen Betrachtern gelten das Einverständnis mit den Prämissen des politischen Systems und deren Integration in die Forschungsprogramme als Merkwürdigkeit, da sie dem universalistischen Erklärungsanspruch der Wissenschaft zuwiderliefen. Aus interner Perspektive galt dieses Einverständnis aber als biografische Grundentscheidung, die man gut begründet sah. Hier kam – entgegen heutigen Absurditätswahrnehmungen über die Verflechtung von Wissenschaft und Politik in der DDR – eine spezifische Rationalität zum Zuge: Die DDR und mit ihr ihre Gesellschaftswissenschaften sahen sich, neben den anderen sozialistischen Ländern, als Vollstrecker eines historischen Gesetzes, wonach die **Befreiung von Ausbeutung** die unabweisbare Aufgabe der Gegenwart darstelle. Da dieses Gesetz – im eigentlichen eine teleologische Annahme – selbst wissenschaftlich hergeleitet wurde, konnte Forschung jenseits dieses Rahmens nur als irrational erscheinen und war daher nicht weiter zu verfolgen.

Die Selbstbeschränkungen hatten konkrete Folgen. So sind die überlieferten Texte aus dem ZHB zu zwei Themen nur indirekt bzw. **kaum informativ**: Lediglich indirekt sind sie es hinsichtlich der Hochschulentwicklung als Entfaltung und Lösung von Konflikten, doch meist nur insoweit, als aus den Bestandsaufnahmen, gelegentlichen kritischen Darlegungen und den Lösungsvorschlägen auf die zugrundeliegenden Konflikte rückgeschlossen werden

kann. Kaum informativ sind die Texte zur Sozial- und Alltagsgeschichte der DDR-Hochschulen.

Dabei machen es DDR-spezifische Sprachregelungen dem heutigen Leser oft mühsam, aus den Texten das zu erschließen, was an Aufschlussreichem (auch) in ihnen steckt. Um dies dennoch erschließen zu können, ist zum einen in Rechnung zu stellen, dass die Texte zum politischen Selbstverständnis des Sozialismus passfähig sein mussten, um veröffentlichtungsfähig zu sein. Zum anderen waren die verklausulierenden Sprachregelungen auch implizit standardisiert, d.h. sie können mithilfe eines **Decodierungsschemas** entschlüsselt werden. Dann lässt sich unter den überlieferten ZHB-Texten auch eine Reihe solcher finden, die durch ein vergleichsweise deutliches **Problembewusstsein** gekennzeichnet sind (wobei deren Auffinden die Durchsicht vieler Texte bzw. innerhalb der Texte vieler Seiten erfordert, bei denen dies kaum oder komplett nicht der Fall ist). Beispiele dafür sind:

- Die trickreich hochgerechneten Anteile von Arbeiter- und Bauernkindern unter den Studierenden unterlief das ZHB, indem es die formalen Qualifikationsniveaus der Eltern erhob.

- Studienabbruch war politisch eigentlich nicht vorgesehen. Das ZHB lieferte hier Zahlen, die in einem Land, in dem es – rhetorisch – immer aufwärts ging, stören mussten.

- IfH und ZHB teilten immer wieder hohe berufliche Fehleinsatzquoten mit. Sie informierten so indirekt darüber, dass es keineswegs gelinge, Bildung und Beschäftigung planerisch aufeinander abzustimmen.

- Das ZHB verglich umstandslos das Verhältnis zwischen Absolventenzahlen von Diplomphysikern und Diplomingenieuren in der DDR mit dem in der Bundesrepublik, Österreich, Schweiz und Großbritannien, um zu illustrieren, dass die DDR hier in eine Falle laufe.

- Nachdem das MHF alle Hochschulen zu Kooperationsverträgen mit Kombinat

genötigt hatte, goss das ZHB Wasser in den Wein: Die Verträge seien vielfach unkonkret gehalten und nicht selten trete Schematismus auf, indem die Verträge einfach abgeschrieben würden.

■ Während die DDR-Propaganda unablässig dazu aufrief, „jede Minute Arbeitszeit“ in den Kampf für die Stärkung des Sozialismus zu investieren, ermittelte und notierte das ZHB kühl: Bei einem Drittel der Professoren sei ein geringes bzw. nicht erkennbares Forschungsengagement zu konstatieren.

■ Der Arbeitsbereich Medizinische Hochschulbauten tat kund, dass infolge rückläufiger Investitionstätigkeit ein Bedarf an Investitionen zu verzeichnen sei, der bedenkliche Ausmaße angenommen habe. Mancherorts lasse sich nur noch mit Ausnahmegenehmigungen und Risiken für die Patienten operieren.

■ Es brauche, so das ZHB, für die und in der Wissenschaft auch kulturell einen „stimulierenden Nährboden“, der nur dann zustandekomme, wenn „ein wissenschaftsförderndes Klima existiert, das von Meinungsstreit, öffentlichen Disputen, Beifall und Widerspruch geprägt ist“. Nach Ansicht des ZHB scheint es damit nicht allzu weit her gewesen sein – was aus einem DDR-regierungsnahen Zentralinstitut zu vernehmen durchaus bemerkenswert ist.

■ Die materiellen Lebensbedingungen der Akademiker markierte das ZHB zum einen „als ein Ausdruck gesellschaftlicher Bewertung“ und beschrieb sie zum anderen als unzulänglich. Da Gesellschaft und Politik in der entdifferenzierten DDR in eins fielen, war mit der Formulierung „gesellschaftliche Bewertung“ zugleich mitgeteilt worden: Die *politische* Wertschätzung der Intelligenz, also der zentralen fachlichen Träger der Wissenschaftlich-technischen Revolution, sei ungenügend.

■ In den 80er Jahren war ein Teil der Arbeit notgedrungen darauf zu verwenden, die Auswirkungen der Systemkrise – die selbstredend so nicht genannt wurde – auf den Hochschulbereich zu dokumentieren. Das betraf einerseits die materielle Aus-

stattung des Hochschulwesens, andererseits aber auch inhaltliche Fragen der Gestaltung von Hochschulbildung und Forschung.

All das waren keine systemsprengenden Ergebnisse. Doch sie verdeutlichen immerhin, dass am ZHB **nicht ausschließlich politische Gefälligkeitsforschung** betrieben wurde – und zugleich, dass die **Spielräume** doch **recht begrenzt** waren.

Der Duktus der Texte – insbesondere die Verpackung heikler Aussagen in abfedernde Bekenntnisse – verweist deutlich auf das Merkmal, **staatliche Wissenschaft** im Sozialismus gewesen zu sein, auch dann noch, wenn faktisch die Unbeherrschbarkeit desaströser Entwicklungen angekündigt wurde. Dieser Duktus folgte aus der Grundannahme, dass sich trotz allem ‚gesetzmäßig‘ durchsetzen werde, was historisch den Fortschritt verkörpere. Die Option eines Zusammenbruchs des Systems – incl. des Hochschulsystems – musste folglich denkunmöglich bleiben. Letzteres war eine Gemeinsamkeit mit den Analytikern des Ostens im Westen.

Entwicklungen in den 90er Jahren

Sowohl für die Hochschul- als auch die Wissenschaftsforschung waren nach 1990 drei Entwicklungen kennzeichnend – (a) institutionelle **Abbrüche**, (b) institutionelle **Übergangslösungen und Fortführungen** sowie (c) das Entstehen von Strukturen innerhalb einer **Zweiten Wissenschaftskultur** als Reaktionen auf die Entinstitutionalisierung:

■ **Institutionelle Abbrüche:** Nach 1990 änderte sich die breite Vertretung der Hochschulpädagogik in Ostdeutschland gründlich. Es erwies sich als schwierig, im Zuge des Hochschulumbaus Mehrheiten für deren Fortführung der zu gewinnen. Beim Neuaufbau fanden sich dann aber nicht nur Hochschulpädagogik, sondern auch Hochschuldidaktik nicht berücksichtigt. Infolgedessen gab es rund 20 Jahre, bis zum Bund-Länder-Programm „Qualitätspakt Lehre“ 2012, in den östlichen Bundesländern kaum entsprechende Professuren

und Arbeitsstellen. Kleinere Forschungsstellen an den Hochschulen, die vor allem Studentenforschung betrieben hatten, wurden aufgelöst. Gleiches gilt für die Einrichtungen der Wissenschaftsforschung an den Hochschulen, hier insbesondere die HUB-Sektion WTO. Die vergleichsweise gut ausgebaute Wissenschaftsgeschichte wurde abgewickelt, wenn sie zu Sektionen Geschichte, Philosophie oder ML gehörten. Die außeruniversitären Einrichtungen der Hochschul- und Wissenschaftsforschung sind durchgehend abgewickelt worden, zu nennen das ZHB und das ITW insbesondere.

■ **Übergangslösungen und Fortführungen:** Für einige hochschulforscherisch relevante Einrichtungen, die im Grundsatz aufgelöst wurden, waren aber auch Übergangslösungen organisiert worden. Nicht immer indes führte der Übergang irgendwo hin. So war mit ITW-Personal 1992 bis 1994 in Berlin ein „Forschungsschwerpunkt Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie“ betrieben worden, der die Bildung des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte vorbereitete. In dessen Aufbauvorgang verlor sich dann jegliche Färbung durch die ITW-Vorgeschichte. Dagegen wurde aus dem Bestand des ZHB 1991 die Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst gegründet, die dann die Voraussetzung dafür war, dass 1996 das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) gegründet wurde.

■ **Zweite Wissenschaftskultur:** Nicht alle, die umbruchshalber aus akademischen Beschäftigungsverhältnissen geschleudert worden waren, mochten sich damit einfach abfinden. Sie schritten alternativ zu Vereinsgründungen: als institutionalisierende Gegenstrategie zur Entinstitutionalisierung. Nicht zuletzt fungierten die Vereine in den 90er Jahren als Träger von ABM-Stellen und konnten aus Transformationsforschungsfonds Drittmittel einwerben. Nachdem die Fördermittel erschöpft waren, gingen ihre Aktivitäten stark zurück, bis sich schließlich fast alle Vereine in den Jahren 2000ff. auflösten.

Vergleicht man die **Hochschul- und die Wissenschaftsforschung**, so sind zwei **Gemeinsamkeiten** und ein **Unterschied** auffällig. Die Gemeinsamkeiten waren, dass sowohl die großen Einrichtungen als auch die meisten kleineren geschlossen wurden (Ausnahmen unter den letzteren waren einige wissenschaftshistorische Institute), und dass in beiden Forschungsfeldern kleinere Übergangslösungen organisiert werden konnten. Der Unterschied ist, dass die Übergangslösungen im Falle der Wissenschaftsforschung in das endgültige Verschwinden führten, im Falle der Hochschulforschung zur Gründung des HoF.

Wenn in der Transformationssituation ein bisheriges DDR-Institut Aufmerksamkeit für sich und sein Überleben gewinnen wollte, brauchte es starke Fürsprecher. Dass allein Leistung und Leistungsfähigkeit darüber entschied, muss man zu den Legenden des Einigungsprozesses sortieren, sobald man die Diskrepanzen zwischen Evaluationsergebnissen, Fortführungsempfehlungen und institutionellen Schicksalen in Augenschein nimmt. Manchmal ging es auch ohne Evaluation, etwa beim ZHB. Insgesamt aber stellte die Fortsetzung von Hochschulforschung in Ostdeutschland auf der teilweisen Basis eines Ressortforschungsinstituts der DDR eine Entwicklung **gegen alle Wahrscheinlichkeiten** dar.

Kontinuitäten und Wandlungen: Denkstile und Organisationskulturen

Betrachtet man die Entwicklung vom HUB-Institut für Hochschulpolitik bis zum Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg 1964 bis 2014 im Zusammenhang, so offenbart sich ein **mehrfacher Wandel des dominierenden Denkstils**. Diese Wandlungen (auch) des Denkstils kamen immer durch externe Entwicklungen zustande:

■ **IfH und ZHB** waren Ressortforschungseinrichtungen. Entsprechend arbeiteten sie eher theorieentlastet, beratungsorientiert und in einem Modus, der wissenschaftliche Aufklärungen auf (nicht zuletzt politische) Handlungsrelevanz hin ausrichtete.

■ Die **Projektgruppe Hochschulforschung** blieb beim theorieentlasteten Arbeiten, suchte sich aber vom fortwährenden unmittelbaren Mitdenken politischer Implikationen zu befreien. Der dafür gewählte Weg führte zu einer dokumentarischen Arbeitsweise: Dominant war das Dokumentieren der Veränderungen in der Kernphase des Hochschulumbaus in Ostdeutschland 1990ff.

■ Das **Institut für Hochschulforschung** (HoF) war in seinen ersten anderthalb Jahrzehnten von einem Selbstverständnis als Quasi-Universitätsinstitut geprägt. Die Freiheit der Themenwahl hatte dementsprechend einen hohen Stellenwert. Verfolgt wurden so vor allem individuelle Forschungsinteressen. Von der Vorgängereinrichtung hatte das Institut die Neigung zum Dokumentieren übernommen, was zugleich als Bedienen der externen Erwartung nach Handlungsrelevanz des produzierten Wissens verstanden wurde.

■ Seit 2011 arbeitet **HoF** im Modus eines theoriegeleitet-anwendungsorientierten Forschungsinstituts. Dieser Forschungsmodus ist durch die produktive Mobilisierung einer Ambivalenz geprägt: Gleichmaßen intendiert sind Erklärungswissen, welches theoretische Verankerung benötigt und also intensive Theorierezeption voraussetzt, und Handlungswissen, das Rezipientenorientierung erfordert. Konzeptionell ist die Arbeit durch einen Modus geprägt, der als „mode 2 der Wissensproduktion“ gelabelt wurde.

Organisationskulturell gab es in einer Hinsicht einen deutlichen Bruch, der aus dem Systemwechsel 1989 folgte. Das ZHB, wie zuvor das IfH, pflegte in seinen Außenkontakten einen **Anleitungshabitus**, da es *Zentral*institut und mit Koordinierungsaufträgen betraut war. Das daraus resultierende Selbstbewusstsein stieß bei den Adressaten nicht durchgehend auf Sympathie. Solche Wahrnehmungen mussten sowohl die Projektgruppe Hochschulforschung als auch HoF tunlichst vermeiden, da sie keine staatlich verliehene Autorität hatten, son-

dern allein durch Leistungsnachweise überzeugen konnten.

Im Ergebnis der Betrachtung über vier Institute, fünf Jahrzehnte und zwei Gesellschaftssysteme hinweg ergibt sich aber auch ein Argument dafür, die Einrichtungen nicht nur in den beobachtbar gewesenen Brüchen, sondern auch in ihren **Kontinuitäten** wahrzunehmen: Trotz der vollzogenen Wandlungen des jeweils dominanten Denkstils und der internen Strukturen waren die organisationskulturellen Prägungen stabiler, als es der Systembruch von 1989 hätte vermuten lassen können.

Diese kulturelle Prägung war gekennzeichnet durch eine Selbstwahrnehmung als Angehörige eines legitimerweise geschützten Raumes, abgestützt durch eine prinzipielle Stabilität der öffentlichen Finanzierung. Der durch Haushaltsstellen erzeugte geschützte Raum ermöglichte es, die praxisbezogenen Anforderungen auf die jeweils nächstliegende Weise zu bedienen und darüber hinausgehenden Formen des Kontakts zur Hochschulpraxis auszuweichen.

Hier war es dann nötig, ein **realistisches Selbstbild** zu erarbeiten, das vier zentrale Elemente hat: nichtuniversitär (sondern An-Institut), anwendungsfeldorientiert (statt primär grundlagenwissenschaftlich), kompetitiv (nicht allein von gesicherten Haushaltszuwendungen lebend) und öffentlichkeitsorientiert (statt verschwiegensexklusiv in ‚Einsamkeit und Freiheit‘). Unter Aufbau einer neuen Kernbelegschaft gelang es bis 2014, dieses Selbstbild zu verankern und in dauerhaftes operatives Handeln zu überführen.

2014 – genau 50 Jahre nach Gründung des Instituts für Hochschulpolitik an der Humboldt-Universität zu Berlin – war der Organisationskulturwandel, der die Reihe der hier vorrangig betrachteten Institute in Gestalt ihres vierten fraglos in die Kompetitivität des Wissenschaftssystems integrierte, abgeschlossen.

Botschaften?

Die Jahrzehnte übergreifend zeigte und zeigt sich an der ostdeutschen Hochschulforschung exemplarisch, dass Geistes- und Sozialwissenschaften ganz offenbar ihrer Gesellschaftsbezogenheit auch in anderen Kontexten als denen der DDR nur schwer entkommen, und wenn sie es dennoch versuchen, manövrieren sie sich leicht in die Irrelevanz. Doch lassen sich den Erfahrungen der DDR-Hochschulforschung Hinweise entnehmen, **wie der Gesellschaftsbezug** wissenschaftlicher Produktionsprozesse besser **nicht gestaltet werden sollte**:

- Die DDR-Erfahrung zeigt, dass die **Fremdbestimmtheit** der Wissenschaft eher **nicht gesellschaftlich nützlich** ist: Politischen Akteuren oder Hochschulpraktikern ist nicht geholfen, wenn die im Alltagsbetrieb identifizierten Probleme lediglich wissenschaftlich reformuliert und bestätigt werden. Die Rationalisierung von Entscheidungshandelns – im Sinne eines höheren Maßes an Vernunftbasiertheit – kann mit Wissen, dessen Produktion durch die Bindung an ein außerwissenschaftliches Interesse verunreinigt ist, nicht gelingen. Wissenschaftliche Objektivität ist auch nicht die Orientierung an ‚objektiven‘ historischen Gesetzen, sondern die Vermeidung partikularer Perspektivenverengungen.

- Wissenschaft benötigt statt expliziter und impliziter Diskurskontrolle eine **Umgebung, die gewähren lässt**, um kognitive Innovationen testen zu können. Selbstverständlich ist dies auch jenseits der DDR nicht: Methodologische Monokultur schwächt die Widerstandskraft wissenschaftlicher Deutungen, da diese dann nicht herausgefordert werden. Wenn sich Wissenschaft in eine Weltanschauungsgemeinschaft eingliedert, ist sie auch nur für genau diese, nicht aber gesellschaftlich relevant.

- Externe Erwartungen zu integrieren darf nicht heißen, der Beobachtung und Analyse **wissenschaftsexterne Prämissen** zugrunde zu legen – wird dies aber vermieden, muss die Integration externer Aufklä-

rungserwartungen in Forschungsprogramme weder zwingend dysfunktional noch forschungsethisch bedenklich sein. Freiheit der Wissenschaft heißt dann aber auch, dass Forschung ebenso eingreifend angelegt wie dezidiert frei von Interventionsabsichten sein kann – also beides möglich ist und gesichert wird. Ist die Wissenschaft indes eingreifend angelegt, darf sie dabei **nicht staatsgebunden** sein. Das Problem der DDR-Hochschulforschung war weniger die Bindung an ein politisches Projekt, sondern die an einen Staat. Staatsgebundene Wissenschaft hat es immer mit lockenden Anreizen und im Konfliktfall mit mobilisierbaren Instrumenten weicher oder harter Repression zu tun.

- Indem die Wissensproduktion der DDR-Hochschulforschung in einem ideologisch gesetzten Rahmen zu geschehen hatte, waren ihrer Irritierbarkeit, z.B. durch Empirie, unüberschreitbare Grenzen gezogen. Die Lehre aus der Geschichte der DDR-Hochschulforschung ist gleichwohl nicht, dass Wissenschaft und Praxis unter allen Umständen getrennt sein müssen; vielmehr sind beide so zu koppeln, dass **Überbrückungen der Grenze** zwischen ihnen gelingen, die **zugleich die Grenze erhalten**.

Wenn man diesbezüglich etwas lernen wollte aus der Betrachtung von fünf Jahrzehnten Hochschulforschung in zwei Systemen, dann wohl **forschungspraktisch** dreierlei:

- Anders als in grundlagenforschungsorientierten Instituten der Einzeldisziplinen sind **externe Ansprüche** an interdisziplinäre Forschungsfeld-Institute, die wesentlich aufgrund ihrer Handlungsrelevanz gegründet wurden, **nicht illegitim**.

- Aber auch dort benötigt der dominante handlungsfeldbezogen-praxisrelevante Forschungstyp **Vorlaufforschung**, damit Untersuchungsfragen nicht allein aus praktischen Zufallskonstellationen entstehen, sondern aus der wissenschaftlichen Debatte generiert und auf sie bezogen werden. Diese Vorlaufforschung muss durch projektmittelunabhängige Personalstellen gewährleistet werden.

■ Die Vorlaufforschung wiederum bietet nur dann tatsächlichen Vorlauf, wenn auf sie handlungsfeldbezogene **Projekte** bezogen werden, **die daran anschließen**.

Gesellschaftspolitisch sind die Botschaften anders gelagert. Die Texte des ZHB, für das bis zum letzten Tag des DDR-Systems die Option eines Systemzusammenbruchs denkunmöglich blieb, offenbarten damit nicht nur eine Gemeinsamkeit mit den damaligen Analytikern des Ostens im Westen. Sie enthielten auch ein **Muster**, das bis heute immer wieder zu beobachten ist – nun unter Umständen, die dem freien Denken weitaus günstiger sind.

Gleichgültig, welche Legitimationskrisen – EU durch Brexit, politischer Populismus,

öffentlich-rechtlicher Rundfunk, New Public Management an Hochschulen usw. – betrachtet werden: Den Akteuren wie den Analytikern gelingt es regelmäßig nicht, ihre denksystemischen Beschränkungen zu überschreiten, und dies unter Bedingungen abwesender Repression. Angesichts solchen beständig reproduzierten **Gefangenseins im Bestehenden** verliert es viel von seinem Überraschungspotenzial, dass die Kopfarbeiterklasse der DDR mit ihrem Denken bis zum Schluss in den Grenzen des Systems verblieb. Dass anschließend das zuvor Udenkbare eintrat, kann angesichts der anhaltenden Lebendigkeit des Musters auch eine Botschaft für Gegenwart und Zukunft sein.

Autor

Prof. Dr. **Peer Pasternack**. Diplom in Politikwissenschaft (1994, Universität Leipzig), Promotion am FB Pädagogik der Universität Oldenburg (1998), Habilitation für Soziologie (2005, Universität Kassel). Seit 1996 am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 2002–2003 Staatssekretär für Wissenschaft im Senat von Berlin, seit 2004 Forschungsdirektor bzw. Direktor des HoF. 1991 Gründer und seither Herausgeber der Zeitschrift „die hochschule. journal für wissenschaft und bildung“. Lehrveranstaltungen am Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Arbeitsschwerpunkte: Hochschulpolitikanalyse, Hochschulorganisation, Bildung und Wissenschaft in regionalen Kontexten, Zeitgeschichte von Wissenschaft und Bildung.
eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; <http://www.peer-pasternack.de>

Buchveröffentlichungen zur Zeitgeschichte von Wissenschaft und Bildung (Auswahl):

(Hrsg.) Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berlin 1996 • (Hrsg. mit Monika Gibas) Sozialistisch behautet & bekunetet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR, Leipzig 1999 • (Hrsg. mit Falk Bretschneider) Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen, Leipzig 1999 • „Demokratische Erneuerung“. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989–1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin, Weinheim 1999 • 177 Jahre. Zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817–1994, Wittenberg 2002 • (Hrsg. mit Jens Hüttmann) Wissenschaften. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945, Wittenberg 2004 • Wissenschaft und Hochschule in Osteuropa: Geschichte und Transformation. Bibliografische Dokumentation 1990–2005, Wittenberg 2005 • Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005, CD-ROM-Edition, Wittenberg/Berlin 2006 • (Hrsg. mit Daniel Hechler, Jens Hüttmann, Ulrich Mähler) Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Handbuch, Berlin 2009 • (mit Daniel Hechler) Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte, Leipzig 2013 • (Hrsg. mit Reinhold Sackmann) Vier Anläufe: Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg. Bausteine zur lokalen Biografie des Fachs vom Ende des 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts, Halle (Saale) 2013 • 50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt. Idee und Experiment. Lebensort und Provokation, Halle (Saale) 2014 • Akademische Medizin in der DDR. 25 Jahre Aufarbeitung 1990–2014, Leipzig 2015 • (mit Daniel Hechler) Künstlerische Hochschulen in der DDR. 25 Jahre zeithistorische Aufklärung 1990–2015: Eine Auswertung mit bibliografischer Dokumentation, Leipzig 2015 • Die DDR-Gesellschaftswissenschaften post mortem: Ein Vierteljahrhundert Nachleben (1990–2015). Zwischenfazit und bibliografische Dokumentation, Berlin 2016 • (mit Uwe Grelak) Theologie im Sozialismus. Konfessionell gebundene Institutionen akademischer Bildung und Forschung in der DDR. Eine Gesamtübersicht, Berlin 2016 • (Hrsg.) Kurz vor der Gegenwart. 20 Jahre zeitgeschichtliche Aktivitäten am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) 1996–2016, Berlin 2017